

Dabei sein ist nicht alles

Soll der Vater bei der Geburt des Kindes anwesend sein? Eine Frage, die gut überlegt sein will. Denn der magische Moment der Familienwerdung kann für viele Männer zur Überforderung werden. Vier Paare erzählen, wie sie sich entschieden haben und was sie im Geburtssaal erlebt haben.

Text: Julia Hofer Fotos: Raffael Waldner

Früher warteten Männer kettenrauchend im Wartezimmer oder betranken sich in ihrer Stammkneipe. Seit Ende der Sechzigerjahre gehört es zum guten Ton, dass sie dabei sind, wenn ihre Partnerinnen ihre Kinder zur Welt bringen. Mittlerweile wird die Geburt sogar als magischer Moment der Familienwerdung beschworen. Doch entspricht dieses idyllische Bild der Realität? Viele Frauen klagen über das mangelnde Einfühlungs-

vermögen ihrer Männer während der Geburt und reagieren gekränkt, wenn sie von ihnen nicht die Unterstützung bekommen, die sie sich wünschen.

Auch aus rein medizinischen Gründen wird der Vater als Geburtsbegleiter plötzlich wieder in Frage gestellt. Eine neue Studie der University of Toronto kommt zum Schluss, dass sich seine Anwesenheit oft sogar negativ auf den Geburtsprozess auswirkt und es zu mehr Zangengeburten und

Kaiserschnitten kommt – möglicherweise weil der Vater nervös ist und sich seine Anspannung auf die Gebärende überträgt.

Einige Paare gehen bereits neue Wege. Sie nehmen die Unterstützung einer professionellen Geburtsbegleiterin in Anspruch. Manche Frauen lassen sich an Stelle ihres Partners von einer Freundin in den Geburtssaal begleiten. Und Väter denken laut darüber nach, ob sie überhaupt dabei sein wollen.





Christine Frei Feer (46) und Ehemann Thomas Feer (45), der bei der Geburt dabei war

«Diese Schmerzen. Ich wünschte mir so sehr, dass du eingreifst und sagst: So geht es nicht weiter»

Christine: Für mich war es selbstverständlich, dass mich mein Mann zur Geburt begleitet. Er sollte für mich sprechen, wenn ich es selbst nicht mehr können sollte. Wann er wie reagieren sollte, haben wir aber nicht besprochen. Wir waren wohl beide naiv.

Thomas: Rückblickend ist das eine sehr hohe Erwartung. Ich sah damals meine Hauptaufgabe darin, dich mit dem Auto ins Spital zu fahren, und dachte: Du bist gesund, das Kind liegt gut, also wird es gut gehen.

Christine Frei bekam ihr erstes Kind mit 39 Jahren. Die Geburt dauerte über zwanzig Stunden. Ihr Arzt hatte ihr vorher zu einer lokalen Betäubung (PDA) geraten, falls sie es nicht mehr aushalten würde. Doch als sie dann ausser sich war vor Schmerz, war sie ohne Worte. Sie fühlte sich ausgeliefert.

Christine: Ganze zwanzig Stunden lag ich mit diesen Schmerzen im Geburtssaal. Ich wünschte mir so sehr, dass du eingreifst und sagst: So gehts nicht weiter. Jetzt muss ein Kaiserschnitt gemacht werden.

Thomas: Dazu war ich schlicht nicht in der Lage. Denn sobald wir das Spital betreten hatten, fühlte ich mich nur noch als Zuschauer. Die Ärzte sprachen ja auch nicht mit mir, sondern mit dir. Gut, den Mut, mich einzumischen, hatte ich auch nicht. Ich dachte: Ich kann nichts beitragen, weil ich nichts von Medizin verstehe.

Christine: Ja, das wenige, was du hättest tun können, hat eine Hilfshebamme gemacht.

Thomas: Ich habe mich nur noch an den Gedanken geklammert, dass die Medizin heutzutage doch sehr hoch entwickelt ist.

Christine: ... wie abstrakt! Solche Gedanken hätte ich mir auch gern gemacht.

Während Christine Frei kämpfte und daran zweifelte, dass sie überleben würde, sah sie ihren Mann auf einem Stuhl sitzen, wie abwesend. Die Hebamme schickte ihren Mann spätabends nach Hause. Zum Schlafen. Kaum war er zu Hause, wurden ihre Wehen und Schmerzen so stark, dass sie ihn nicht einmal vermisste. Am nächsten Morgen war das Kind immer noch nicht da. Endlich setzte der Arzt eine PDA – doch sie wirkte nicht. Als mehrere Anäs-

thesisten den Versuch gerade wiederholen wollten, betrat ihr Ehemann den Geburtssaal. Für einige Sekunden.

Thomas: Ich konnte das nicht mit ansehen und musste gleich wieder raus. Ich hatte solche Angst um dich.

Christine: Deine Mutter hat mir später gesagt, dass du damals wohl einen Schock erlitten hast – da habe ich erst begriffen, was mit dir passiert ist. Das war wichtig für mich.

Trotzdem hatte Christine Frei nach der Geburt das Gefühl, ihren Mann erst jetzt «richtig kennen gelernt» zu haben. Es kränkte sie, dass er sie nicht so unterstützt hatte, wie sie es sich erhofft hatte. Dass nicht nur sie, sondern auch ihr Mann derart überfordert sein könnte, damit hatte sie nicht gerechnet. Um das Geburtstrauma zu verarbeiten, entschloss sie sich, psychologische Hilfe in Anspruch zu nehmen.

Thomas: Aber als das Kind dann da war, war zwischen uns alles wieder gut, oder?

Christine (schweigt lange): Das hört sich so abgeklärt an. Männliches Denken. Ich weiss nicht, für mich wars nicht so einfach wie für dich.



Regula Brunner, professionelle Geburtsbegleiterin, unterstützte Lydia Alder (20) und Christian Alder (20) während der Geburt ihres Kindes

«Ich machte mir Sorgen, ob er die Geburt durchstehen würde. Ich hoffte, Regula würde das ausgleichen»

Lydia und Christian Alder machten keinen Geburtsvorbereitungskurs, sie lasen weder «Wir Eltern» noch entsprechende Fachbücher. Um trotzdem gewappnet zu sein, entschloss sich das junge Paar allerdings, sich einer professionellen Geburtshelferin, einer Doula, anzuvertrauen, die während der ganzen Geburt für sie beide da sein würde.

Lydia: Ich fand das sofort eine gute Idee. Vor allem weil Christian ja so sensibel ist, dass ich mir Sorgen machte, ob er die Geburt überhaupt durchstehen würde. Vielleicht würde er rausrennen? Oder zittern und bleich werden? Ich hoffte, die Doula würde das ausgleichen können. Ausserdem kann ich ziemlich austeilen und hatte Angst, aggressiv zu werden und Christian zu beschimpfen.

Während der Wehen war Lydia oft in einer Art Trance. Weggetreten. Völlig im Schmerz. Was um sie herum geschah, bekam sie kaum noch mit. Ihre Wahr-

nehmung konzentrierte sich instinktiv auf die Doula.

Lydia: Einige Sätze, die Regula gesagt hat, sind mir geblieben, zum Beispiel «Mach weiter», «Es dauert nicht mehr lange», «Du hast es bald überstanden». Regulas Stimme klang so beruhigend. Ich habe sie nie aus den Augen gelassen – wahrscheinlich war ich so fixiert auf sie, weil ich mir sicher war, dass sie immer wusste, wovon ich sprach oder warum ich gerade schrie.

Und gerade in diesen Momenten, wenn Lydia in ihrem Schmerz abtauchte und den Kontakt zur Aussenwelt beinahe verlor, war die Doula nicht nur für sie eine Stütze, sondern auch für ihren Mann.

Regula: Ich spürte dann jeweils eine starke Verbindung zu Christian. Ich erklärte ihm, was mit Lydia gerade passierte, und konnte ihn so beruhigen. Denn sie war ja nicht mehr richtig ansprechbar, und das machte ihm natürlich Angst. Aber ich glaube, das Reden und Erklären ist nicht mal meine wichtigste Aufgabe. Oft geht es einfach nur darum, da zu sein. Das schafft Sicherheit und Vertrauen.

Lydias Befürchtung, Christian könnte die Geburt nicht durchstehen, bestätigten sich nicht. Er war vom Anfang bis zum Ende dabei und umsorgte seine Frau rührend. Dass alles so rund lief, war auch das Verdienst der Doula.

Christian: Ich war auch froh darüber, dass Regula den Fachjargon der Hebammen übersetzte. Und dass sie mich ab und zu ermunterte, rauszugehen, um zu rauchen oder einen Kaffee zu trinken. Das konnte ich dann auch ruhigen Gewissens tun – sie blieb ja unterdessen bei Lydia.

Regula: Wir waren ein gutes Dreierteam. Ich war der ruhende Pol, so wie sich das Lydia gewünscht hatte. Auf Christian lastete deswegen weniger Druck, er konnte sich um Lydia kümmern. Er musste nicht den Retter seiner Frau markieren, der er ja sowieso nicht hätte sein können.



Danielle Schreiber (39) ging mit ihrer Freundin **Katherina Papageorgiou (36)** in den Geburtssaal

«Die Frau schreit, Blut fliesst, Stuhlgang kommt – ich wollte nicht, dass mein Mann mich so sieht»

Danielle Schreiber: Ich bin nicht der Meinung, dass Paare in einer Beziehung alles teilen müssen, im Gegenteil: Ich finde es schön, für den andern ein Stück weit ein Geheimnis zu bleiben. Diese Einstellung war wohl die Grundlage für die Entscheidung, meine Freundin Katherina zur Geburt mitzunehmen – und nicht meinen Partner.

Als Frauenärztin habe ich oft erlebt, dass Frauen während der Geburt eine Grenze überschreiten und sich nicht mehr unter Kontrolle haben. Das darf und muss so sein – aber gerade deswegen empfinde ich eine Geburt als etwas sehr Intimes. Die Frau schreit, Blut fliesst, Stuhlgang kommt, der Damm wird geschnitten – ich wollte nicht, dass mich mein Mann so sieht. Ich hatte Angst, das könnte unsere Beziehung gefährden. Ein Bekannter, der bei der Geburt seines Kindes dabei war, erzählte mir, dass er noch ein halbes Jahr später keinen Sex mit seiner Frau haben konnte – obwohl er sich

das sehr wünschte –, weil ihn die Bilder der Geburt verfolgten.

Bei meiner Arbeit habe ich viele Männer im Geburtssaal gesehen, die Zeitung lasen, schliefen oder rausgingen, um zu rauchen, während ihre Frauen vor Schmerzen schrien. Andere Männer versuchten ihre Frauen zu unterstützen, waren aber total überfordert. Oft habe ich ratlos mit anschauen müssen, wie sich Mann und Frau während der Geburt nicht wirklich begegnen konnten, die Frau sich nicht unterstützt fühlte und deswegen gekränkt war.

Ich weiss nicht, wie mein Partner reagiert hätte, aber eines weiss ich: Ihn möchte ich nie so überfordert erleben müssen. Rational könnte ich das bestimmt nachvollziehen, aber emotional? Vielleicht hätte ich Jahre gebraucht, um das zu verarbeiten. Nachdem ich mir all diese Gedanken gemacht hatte, reifte in mir der Wunsch, meine Freundin Katherina mitzunehmen. Da mein Mann selbst Arzt ist, hat er ohnehin keine romantische Vorstellung von Geburten und reagierte eher erleichtert.

Warum ich gerade Katherina gefragt habe? Wir haben schon vieles zusammen durchgemacht, und sie ist ein Mensch, der keine Berührungsängste kennt. Ich hatte das Gefühl, sie könnte mich emotional auffangen. Obwohl ich grosse Angst hatte, ging die Geburt dann erstaunlich gut. Sie dauerte nur vier Stunden. Katherina begleitete mich sehr rührend und ruhig, sie sprach mit mir, streichelte und massierte mich. Erst als meine Tochter dann auf der Welt war, kam der Vater zu uns, und wir empfingen ihn in einer ruhigen und freudigen Atmosphäre.

Ich glaube nicht, dass es für ihn schwieriger war, eine Beziehung zu seiner Tochter aufzubauen, weil er nicht dabei war. Das ist ein Prozess, der sowieso länger dauert. Trotzdem finde ich, dass er etwas verpasst hat: Er hat nicht miterlebt, wie gut ich diese Geburt gemeistert habe (*sie lacht*). Es hat eben alles seine Vor- und Nachteile. Für mich hat es mit Katherina aber so sehr gestimmt, dass wir es beim zweiten Kind wieder genau gleich gemacht haben.

Katherina Papageorgiou: Als mich Danielle gefragt hat, ob ich bei der Geburt ihrer Tochter dabei sein wollte, hatte ich gemischte Gefühle: Einerseits berührte mich ihr Wunsch sehr, andererseits floss es mir Angst ein, denn im Gegensatz zu Danielle bin ich Kinderärztin und keine professionelle Geburtshelferin. Würde ich der Situation gewachsen sein? Als mir meine Freundin aber versicherte, sie wünsche sich von mir nur emotionale und nicht fachliche Unterstützung, sagte ich zu. Wir stehen uns ja sehr nahe, und ich bin dann auch Gotte des Kindes geworden.

Die Schmerzen, die Danielle ausstehen hatte, erschütterten mich dann aber sehr. Zeitweise hatte ich sogar richtig Angst um sie. Ich hatte unterschätzt, wie viel Kraft es braucht, einer Gebärenden Halt zu geben. In meiner Heimat Griechenland kommt es häufiger vor, dass die Mutter oder die Schwiegermutter die Frau zum Gebären begleitet. Das ist dort noch eher eine Frauenangelegenheit als in der Schweiz. Lange Zeit erschien mir dieser Brauch nicht mehr zeitgemäss, doch seit der Geburt von Danielles Tochter weiss ich, dass es auch sehr schön sein kann, wenn Frauen in einem so wichtigen Moment unter sich sind. Ich habe zwar selbst noch nie geboren, aber ich glaube auch nicht, dass dies nötig ist, um eine gute Geburtsbegleiterin zu sein. Einfühlen kann man sich auch so.



Susanne Fischer Veraguth (35) und Ehemann Hannes Veraguth-Fischer (36), der bei der Geburt von Xenia (wird im Mai zwei Jahre alt) dabei war

«Ich fühlte mich unter Druck, dabei sein zu müssen – aber könnte ich meiner Frau wirklich helfen?»

Hannes Veraguth-Fischer: Ich bin neidisch. Eifersüchtig. Alles dreht sich nur noch um die Schwangere. Und um das Kindchen in ihrem Bauch. In meinem Kopf brüte ich einen Gedanken aus, der mich nicht mehr loslässt: Ich werde nicht dabei sein bei der Geburt. Denn meine Frau muss gebären, und ich kann es ihr nicht abnehmen. Sie wird so eingenommen sein vom körperlichen Schmerz, dass ich ihr nichts geben, nichts abnehmen kann. Mir würde als Geburtsbegleiter nur die Geduld bleiben, das Warten und Ausharren. Sie wird grauenerhaft leiden müssen. Nein, darauf bin ich nicht eifersüchtig. Aber ich fürchte mich vor dem Versagen als Leidensbegleiter.

Ich habe nie gelernt zu leiden, Leidende zu begleiten. Ich habe gelernt, nach dem Glück zu streben. Warum soll ich jetzt plötzlich im Begleiten einer Leidenden einen Sinn sehen? Ich fühle mich unter Druck, dabei sein zu müssen – aber könnte ich meiner Frau wirklich helfen? Wenn sie

schon leiden muss, warum muss ich hilflos mitleiden? Wahrscheinlich kann ich die Ankunft meines Kindes viel positiver erleben, wenn ich mir das erspare. Und ausserdem hat sich die Schwester meiner Frau schon freiwillig bereit erklärt, dabei zu sein. Sie kann das viel besser.

Ich werde also nicht dabei sein. Vielleicht ist es nicht nur die panische Angst vor dem Schmerz meiner Liebsten, wahrscheinlich treibt mich auch ein ungerechtes, böses Bedürfnis nach der Inszenierung meiner eigenen Ohnmacht als werdender Vater an. Vielleicht will ich ein Drama in Gang setzen, um über Ängste und Erwartungen reden zu können.

Ja, all das ging mir durch den Kopf, kurz vor der Geburt.

Und dann? Dann war ich trotzdem dabei. Und es war gut so.

Weshalb der Sinneswandel? Vielleicht, weil meine Frau mich durchschaute. Über meine ernst gemeinte Provokation sind wir ins Reden gekommen über Dinge, die eigentlich tabu sind. Und schliesslich hat sie mir die Wahlfreiheit gelassen. War es das,

was ich wollte? Das Tabu brechen, damit ich mich danach frei entscheiden konnte? Wie auch immer: Mir ist bewusst, dass ich mit meiner Verweigerung die Gefühle meiner Frau verletzt habe.

Und wie wars denn nun bei der Geburt? Ehrlich, für mich war es kein tiefes, emotionales Erlebnis. Auch kein traumatisches. Wir hatten eine gute Hebamme, ein abgedunkeltes Zimmer, beruhigende Klänge, nach der Geburt ein Familienbett. Alles bereitet für ein idyllisches Erlebnis. Und trotzdem wurde ich in meinem Leben von Musik, Film und Theater schon mehr ergriffen. Weil ich im geschützten Raum der Kunst verletzlich und offener sein kann. Weil es dort nicht um Leben geht oder Tod. Im Geburtssaal musste ich einen klaren Kopf bewahren – damit ich zum Beispiel das Kindlein nicht fallen liess, als es mir von der Hebamme gereicht wurde. Dieses Tapfersein-Müssen hat mir eine Härte gegeben, die mich den Moment der Geburt nicht als etwas wirklich Berührendes erleben liess.

Es ist falsch, so viel auf diesen einen, symbolischen Moment der Geburt zu pro-

Die beiden Autos gibts übrigens zum Preis von einem für 35 700 Franken netto (2.0, 16V, 138PS). Und weil jedes Wetter Ideales 307 CC-Wetter ist, können Sie gleich vorbeikommen und Probe fahren.
PEUGEOT. MIT SICHERHEIT MEHR VERGNÜGEN.

DAS 307 CABRIOLET.



jizieren. Das Erleben geht andere Wege. Stunden nach der Geburt, erst recht Tage oder Monate danach, war ich für Sekunden immer wieder wie in einem Rausch. Da ist ein Mensch geboren! Das erschien mir dann jedes Mal wie ein Wunder.

Das Eigentliche kommt eben erst mit der Dauer. Das Wunder lässt sich Zeit. Zum Glück wahrscheinlich.

Susanne Fischer Veraguth: Nichts führte mir wie Schwangerschaft, Geburt und Stillzeit so klar vor Augen, dass mein Mann eben ein Mann ist und ich eine Frau und damit etwas völlig anderes. Nichts trennte uns so sehr, nie zuvor brachen so tiefe Gräben zwischen uns auf.

Er sagte, er wolle die Möglichkeit haben, bei der Geburt nicht dabei zu sein, schliesslich habe er das Recht, sich frei zu entscheiden. Oder auch einfach rauszugehen, falls es zum Beispiel «zu lange dauern» oder er es «nicht aushalten» würde. (Will er unterdessen einen Kaffee trinken gehen? Sich eine neue Hose kaufen? Den Küchenboden fegen?)

Ich hatte keine Wahl. Stolz flackerte in mir auf, Frauenstolz: Wir Frauen blicken dem Schicksal eben todesmutig und direkt ins Auge.

Ich konnte verstehen, dass auch mein Mann sich neben seiner kugelrunden Frau irgendwie inszenieren musste, um sich selbst zu spüren. Ich wollte ihn nicht zwingen, dabei zu sein, obwohl ich nicht verstehen konnte, wie er auf so eine Idee kam.

Aber ohne Begleitung mit Wehen ins Spital gehen und allein gebären? Ein schrecklicher Gedanke. Sie werde dabei sein, versprach mir meine Schwester. Von ihr kam ein klares Ja, kein «Ja, aber». Das half mir, dem kühlen Wind cool standzuhalten, der mir aus der Richtung meines Mannes ins Gesicht wehte und den er seine Freiheit nannte.

Als am Tag der Geburt meine Schwester zu uns kam, war das Kind dann schon auf der Welt. Und es war mein Mann gewesen, der mir tapfer den Rücken gestützt und mein barsches «Lass das Gesteichel» hingenommen hatte.

Wäre er nicht dabei gewesen – ich weiss nicht, ob ich die Grösse gehabt hätte, ihm zu verzeihen. Ich glaube nicht. Aber seine Ehrlichkeit hat mich trotzdem beeindruckt. Nur, es juckt mich fast ein wenig, ihm die Wahlfreiheit bei der bevorstehenden, zweiten Geburt zu nehmen – indem ich ihm verbiete, dabei zu sein.

«Es gibt keine standardisierte Geburt»

Hebamme Ans Luyben weiss, dass jeder Mensch auf den Stress einer Geburt anders reagiert, und erzählt, wie Hebammen mit überforderten Vätern umgehen.



Ans Luyben (42) ist Hebamme und Ausbildungsleiterin für Hebammenausbildung am Bildungszentrum für Gesundheit und Soziales in Chur. In ihrer Dissertation erforscht sie die Schwangerschaftsbetreuung in Europa. Sie hat mit vielen Frauen über deren Wünsche, Vorstellungen und Ängste während Schwangerschaft und Geburt gesprochen.

annabelle: Ans Luyben, früher galten Väter im Geburtssaal als Infektionsrisiko und mussten draussen bleiben. Warum erhielten sie Ende der Sechzigerjahre in der Schweiz dann doch Zutritt?

Ans Luyben: Seit die Frauen nicht mehr zu Hause gebären, sondern im Spital, klagen sie über die Einsamkeit in technologisierten Räumen. Sie brauchen jemand Vertrautes an ihrer Seite – und ihr nächster Mensch ist in den meisten Fällen der Partner. Der zweite Grund liegt in einem veränderten Familienverständnis: Das Paar möchte die Ankunft des Kindes gemeinsam erleben.

Dieser Trend wurde sehr schnell zu einem ungeschriebenen Gesetz.

Ja, heute gilt ein Mann als feig, wenn er bei der Geburt seines Kindes nicht dabei

«Männer versuchen zu verstehen, was vor sich geht, zu rationalisieren, um ihre Angst abzubauen»

sein will. Ich denke aber, es sollte in dieser Frage keinen Standard geben – es gibt ja auch keine standardisierte Geburt.

Sind geburtserfahrene Frauen Ihrer Erfahrung nach die besseren Geburtsbegleiterinnen? Die Chance, dass eine Frau sich einfühlen kann, ist sicher grösser. Aber man muss hier aufpassen: Auch Männer können sich einfühlen, und es gibt auch Frauen, die die Geburt des eigenen Kindes zum Standard erheben und deswegen nicht mehr auf die Gebärende eingehen können.

Eine neue Studie kommt zum Ergebnis, dass die Anwesenheit des Vaters störend sein kann, es sogar häufiger zu ernsthaften Komplikationen kommt. Wie erklären Sie sich das?

Bei der Geburt seines ersten Kindes ist der Vater meist überfordert. Er wird ja zum ersten Mal Vater. Und es passieren Dinge, die er sich vorher nicht vorstellen konnte, die ihn überwältigen. Die Mutter möchte aber, dass die Geburt auch für ihn ein gutes Erlebnis wird. Sie sorgt sich um ihn und kann sich daher nicht richtig entspannen und auf ihren Körper konzentrieren. So wird der natürliche Geburtsprozess beeinträchtigt. In diesem Sinn leuchtet es mir ein, dass es öfter zu Komplikationen kommen kann.

Was erwarten die Frauen in erster Linie von ihren Männern während der Geburt? Und weshalb sind einige doch sehr enttäuscht?

Die meisten hoffen, ihr Partner könne ihr Fürsprecher sein und ihre Interessen vertreten. Ich kenne eine Frau, die wollte eine Hausgeburt, die Nabelschnur selbst durchtrennen und kein grelles Licht. Sie hatte also sehr genaue Vorstellungen. Doch dann hatte sie einen vorzeitigen Blasensprung und musste ins Spital. Und nun sollte der Mann dort all diese Wünsche kundtun! Häufig wird von den Männern auch erwartet, dass sie eine PDA für ihre Frauen durchsetzen, wenn die die Kraft dazu nicht mehr haben. Doch gerade bei der ersten Geburt sind sie oft überfordert mit solchen Aufgaben.

Die meisten versuchen, ihre Partnerin während der Geburt zu trösten und zu stützen – und werden oft zurückgewiesen. Wieso passiert das? Das ist gar nicht so einfach zu erklären. Wissen Sie, wie Sie während der Geburt reagieren würden? Nein? Ich auch nicht. Es kann

eben vorkommen, dass die Gebärende die Nähe ihres Partners plötzlich nicht mehr erträgt. Viele Frauen sagen hinterher, sie hätten sich wie ein Tier gefühlt, nichts mehr unter Kontrolle gehabt. Auch Scham kann eine Rolle spielen.

Und wie gehen die Männer mit dieser Situation um?

Einige fotografieren oder filmen, andere telefonieren, wieder andere gehen raus, um zu rauchen. Ich kenne einen, der wollte, Minuten bevor das Kind kam, noch die Kaninchen zu Hause füttern gehen! Grundsätzlich neigen Männer dazu, ihre Frauen während der Geburt dauernd zu fragen, wie es ihnen gerade geht. Sie versuchen zu verstehen, was vor sich geht, zu rationalisieren, um ihre Angst abzubauen. Als Hebamme darf ich solche Strategien aber nicht verurteilen, bei Stress kämpft der Mensch – oder er flieht eben.

Was tun Sie, wenn Sie das Gefühl haben, der Vater stört?

Das einer offensichtlich stört, kommt selten vor. Manchmal will einer seine Frau beschützen und setzt deshalb die Hebamme unter Druck. Aber das beeindruckt natürlich nicht. Selbst wenn ich Spannungen zwischen den Partnern spüre, würde ich nie so weit gehen und den Vater rausschicken. Das muss die Frau schon selbst wollen. Es ist nicht meine Aufgabe, Beziehungsprobleme zu lösen. Und eine Geburt ist bestimmt der falsche Zeitpunkt dafür. Ich würde ihn vielleicht etwas weiter weg platzieren, zum Beispiel hinter die Frau.

Enttäuschte Erwartungen und Verletzungen können zu schweren Beziehungskrisen führen: Was können Paare tun, um dies zu vermeiden? Noch nach Monaten und Jahren kommen den Frauen negative Erlebnisse wieder hoch, sie behalten sie aber oft für sich, weil sie den Partner nicht damit belasten wollen. Deshalb empfehle ich unbedingt, nach der Geburt noch einmal darüber zu reden. Schon allein die Wahrnehmung ist ja oft sehr unterschiedlich: Mein Bruder sagte etwa, meine Schwägerin habe in zwei Stunden geboren – sie spricht von zwölf.

Was raten Sie einer Frau, die unsicher ist, ob sie den Vater dabei haben möchte?

Sie soll diese Zweifel ernst nehmen und sich Alternativen überlegen: Möchte ich eine Freundin mitnehmen? Eine Freundin und den Partner? Oder eine Hebamme, die ich bereits während der Schwangerschaft kennen lernen kann? Sie sollte sich fragen, wen sie am besten erträgt, wenn sie Schmerzen hat. Und in wessen Gesellschaft sie sich am besten gehen lassen kann.

Wie kann sich ein Paar auf die Geburt vorbereiten?

Sich gegenseitig zugestehen, dass jeder spontan reagieren darf. Dass sie Zuwendung auch mal ablehnen darf oder er sich in eine Kaffeepause verabschieden kann, wenn ihm danach zu Mute ist.

In Kanada, England und nun auch in der Schweiz gibts professionelle Geburtsbegleiterinnen, Doulas, die das Paar emotional unterstützen. Ist das die Lösung?

Ich würde in der Schweiz lieber die Hebammen als Geburtsbegleiterinnen einsetzen. Denn anders als etwa in Kanada gibts in der Schweiz viele gut ausgebildete Hebammen, die aber meist nur für die Geburt selbst zuständig sind. Da ists schwierig, ein Vertrauensverhältnis aufzubauen. Wäre eine Hebamme für Schwangerschaft, Geburt und Wochenbett zuständig, wäre sie Fachperson und Geburtsbegleiterin in einem, was auch für die Frauen von Vorteil wäre.

Das würde zusätzliche Kosten verursachen. Das glaube ich nicht. Es dürfte ja auch – laut Studie – weniger Komplikationen geben, und man könnte insgesamt Geld sparen. Aber da wird sich nur etwas verändern, wenn sich die Frauen dafür einsetzen. Geburtshilfe ist noch immer eine Angelegenheit von Frauen, und nur sie können die jetzige Philosophie ändern.

Was sind Doulas?

In der Schweiz gibts 21 professionelle Doulas. Sie unterstützen die Gebärende und ihren Partner emotional während der Schwangerschaft, der Geburt und im Wochenbett. Doulas sind geburtserfahren und verstehen ihr Angebot als Ergänzung zur Betreuung durch die Hebamme. Eine Geburtsbegleitung kostet rund 800 Franken.
Weitere Infos unter www.doula.ch